

Jetzt ist die Zeit, neu zu denken.

Ein Interview mit Dr. Martin Zentgraf

Aus:

Das Magazin

Hessisches Pfarrblatt

63. Jahrgang 4/23

Frankfurt am Main 2023

S. 20 ff.

Jetzt ist die Zeit, neu zu denken

Ein Interview mit Dr. Martin Zentgraf

Herr Dr. Zentgraf, Sie waren 30 Jahre lang als Vorstandsvorsitzender des Pfarrerinnen- und Pfarrervereins in der EKHN verantwortlich und haben dieses Amt jetzt abgegeben. Was hat Sie sowie die Pfarrerinnen und Pfarrer in den 1990er Jahren beschäftigt und was wird heute diskutiert? Haben sich die Themen verändert?

Ja, die Themen haben sich stark verändert. Vor allem das Kleiner-Werden der Evangelischen Kirche ist stärker ins Bewusstsein gerückt. Auch die absehbaren Auswirkungen bei den Kirchensteuereinnahmen und die damit verbundenen Sparmaßnahmen machen sich bemerkbar. Immer mehr Gemeinden müssen zusammengeführt werden, es wird Nachbarschaftsräume geben, es sollen interprofessionelle Teams gebildet werden. All das wird mit deutlichen Veränderungen des Arbeitsfeldes für Pfarrerinnen und Pfarrer verbunden sein.

Der 1890 gegründete Verein versteht sich als Anwalt für Pfarrerinnen und Pfarrer sowie deren Familien. Das klingt nach Gewerkschaftsarbeit und mitunter nach einem Kampf von Beschäftigten gegen die Arbeitgeberin. Wie würden Sie aufgrund Ihrer jahrzehntelangen Erfahrung das Verhältnis zwischen der Basis und der Kirchenleitung beschreiben?

Das ist nicht so konfliktgeladen, wie man meinen könnte. Der Pfarrerausschuss übernimmt vielleicht eine Funktion vergleichbar wie ein Betriebsrat in der Wirtschaft. Als freier Verein haben wir die Position wie eine Gewerkschaft, aber wir können keine Tarifabschlüsse verhandeln. Rechtlich ist die Kirchensynode der EKHN der Dienstherr der beamtenähnlich angestellten Pfarrerinnen und Pfarrer und die hält sich weitgehend an die an Bundesbesoldungsordnung. Wir legen bei unserer Arbeit den Fokus darauf, die Dienstrechtentwicklung

auf EKD-Ebene durch unsere Mitarbeit im Verband der deutschen Pfarrvereine zu begleiten. Generell beanspruchen wir, auch gesamtkirchliche Interessen im Auge zu haben – und nicht nur die Berufsgruppe zu vertreten.

Erinnern Sie sich an schwierige Herausforderungen, an Themen, die kontrovers debattiert wurden?

Ja, es gab schon ein paar ärgerliche Punkte, wenn ich etwa an den Corona-Bonus in der EKHN denke. Die Synode war der Meinung, diese finanzielle Unterstützung bräuchten die Pfarrerinnen und Pfarrer nicht. Ich beobachte, dass manche Synodale Ressentiments gegenüber unserer Berufsgruppe haben. Da wurde gesagt, den Pfarrerinnen und Pfarrer gehe es zu gut, man könne bestimmte Leistungen weglassen. Vermutlich haben solche Synodale schlechte Erfahrungen mit Pfarrerinnen und Pfarrern gemacht. Es gibt daher immer mal wieder den Hang, bei unserer Berufsgruppe sparen zu wollen. Der Spareffekt wird aber sowieso eintreten, weil die Pfarrstellenzahl drastisch sinkt und sich der Nachwuchs stark verringern wird. Selbst die zur Verfügung stehenden Stellen werden nicht besetzt werden können, da zu wenige mit dem Ziel Pfarramt ein Theologiestudium beginnen.

Was bedeutet das konkret?

Junge Menschen überlegen sich heute gut, ob die Kirche ein sicherer Dienstgeber ist. Es bekommen doch alle mit, dass die Mitgliederzahlen zurückgehen und die Finanzen knapper werden. Mit einem abgeschlossenen Theologiestudium ist das Pfarramt fast die einzige Berufsperspektive und genau das ist für viele ein zu großes Risiko. In den 1990er Jahren gab es eine Pfarrer/innen/schwemme. Kolleginnen und Kollegen wurden sogar mit dem Hinweis

» Ich plädiere für das Machen
und gegen das Abwarten. «

auf eine Abfindung gebeten, ihr Berufsziel bei der Kirche aufzugeben. Das hat sich jetzt dramatisch verändert, ja sogar umgekehrt. Für die nachwachsende Generation scheint der Pfarrdienst nicht mehr so attraktiv zu sein.

Und junge Leute denken heute stärker an die sogenannte Work-Life-Balance. Mit welchen Fragen und Wünschen kommen junge Pfarrerrinnen und Pfarrer auf die Kirche zu? Wird ein großes Pfarrhaus mit Garten heute noch als idealer Ort zum Arbeiten und Leben gesehen?

Das ist individuell sehr verschieden. Es gibt durchaus auch viele junge Leute, die sehr traditionelle Vorstellungen haben und nicht gleich fragen, wie die Dienstzeit weniger und die Privatzeit mehr werden kann. Man darf nicht immer in der Kategorie Generation Y oder Z denken. Eindeutiger ist die gestiegene Zahl der Frauen mit Kindern, die ins Pfarramt nachwachsen. Wir haben insofern eine deutlich andere Situation als vor 40 Jahren.

Die Kirche beschäftigt sich seit langem mit wichtigen Themen des Zeitgeschehens und reagiert auf gesellschaftliche Entwicklungen. Sind die großen Herausforderungen, ich nenne den Krieg in der Ukraine, militärische Hilfe und Aufrüstung, Inflation, Wohnungsmangel, steigende Energiepreise sowie der Mitgliederschwund und der Rückgang der Kirchensteuereinnahmen heute größer denn je? Anders gefragt: Sie kommen gerade vom Kirchentag in Nürnberg. Ist jetzt die Zeit?

Ja, jetzt ist die Zeit, ethisch neu zu denken. Beim Thema Krieg und Frieden herrschte in der Evangelischen Kirche jahrzehntelang überwiegend eine tendenziell pazifistische Position vor. Auf dem Kirchentag hat sich jetzt deutlich gezeigt,



dass sich die Kirche wegen des Angriffskrieges von Russland auf die Ukraine in einer neuen Situation und mitten in einer tiefgreifenden Diskussion befindet. Es gibt die traditionelle Position, die z.B. die ehemalige Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche, Margot Käßmann, artikuliert. Doch viele andere sagen auch, es sei wichtig, die Ukraine mit Waffen zu unterstützen. Ich bin erleichtert, dass in der Diskussion niemand ausgegrenzt wird, der das sagt. Dieses hohe Maß an Akzeptanz von unterschiedlichen Positionen zu sehen, das war für mich eine gute Erfahrung beim Kirchentag. Da ist keiner, der den Standpunkt vertritt, er wisse alles. Niemand hat gesagt, diese politisch-ethische Position ist die einzig richtige. Die Diskussion hat sich weiter geöffnet.

Es gibt aber auch bittere Wahrheiten...

Ja, die Inflation steigt und die Armut nimmt zu. Damit ist die Diakonie massiv beschäftigt. Es wird eine viel größere Not entstehen als vorher. Die Diakonie hat eine klare Haltung und ähnliche Positionen wie die anderen Sozialverbände. Man versucht, sich durch die Zusammenarbeit stärker Gehör zu verschaffen.

» *Wir brauchen ambitionierte Kolleginnen und Kollegen, die die Botschaft möglichst glaubwürdig in alle Richtungen verkünden.* «

Die Menschen haben das Gefühl, wir befinden uns ständig im Krisenmodus. Ist das ein Problem für die Kirche oder kann das eine Chance sein?

Beides. Zur Krise der Kirche gehören zurückgehende Finanzmittel und weniger institutionelle Möglichkeiten. Diesen Schrumpfungsprozess darf man nicht beschönigen, denn er schränkt die Handlungsmöglichkeiten ein.

Diese Notsituation mit dem Stellenabbau ist sehr belastend - nötigt aber auch zu einer gewissen Kreativität. Durch den Umgang mit Mangel können manchmal Chancen entstehen. Wir brauchen den Mut, Negatives abzuräumen und müssen unsere Resilienz stärken. Es gilt, unsere ethischen Positionen deutlich in den gesellschaftlichen Diskurs einzubringen. Wir können uns nicht mehr so stark auf ein früher der Kirche entgegengebrachtes Vorschussvertrauen stützen. Wir müssen uns durch unser persönliches Handeln und Auftreten Vertrauen erwerben - uns mit eigenen Fähigkeiten und Klarheit in der Argumentation Gehör verschaffen.

Das heißt, die Kirche braucht mehr charismatische Persönlichkeiten?

Ja, das ist richtig. Wir brauchen ambitionierte Kolleginnen und Kollegen, die die Botschaft möglichst glaubwürdig in alle Richtungen verkünden.

Glauben Sie, dass die Kirche im Rahmen des eingeleiteten Reformprozesses „ekhn2030“ die Probleme anpackt und über mehr als nur die Bemessung von Pfarr-, Gemeindepädagogik- und Kirchenmusik-Stellen spricht, das „Große Ganze“ im Fokus hat?

Ja, das denke ich schon. Die Umorganisation nimmt im Alltagsgeschäft einen breiten Raum ein. Doch dabei entsteht auch die Gefahr, dass wir uns zu stark mit uns selbst beschäftigen, wenn wir für und in den Gremien einen Haufen Papier produzieren. Wir müssen darauf achten, dass wir damit nicht von den eigentlichen Themen ablenken. Ich habe in fast jedem Vorstandsbericht der vergangenen Jahre darauf hingewiesen, dass wir uns nicht zu stark auf die Organisationsthemen, sondern mehr auf die Botschaft fokussieren sollten.

Kommen wir noch einmal auf den Kirchentag zurück. Zum Abschluss waren Appelle zu mehr Mut für Veränderungen zu hören: „Nicht warten, sondern machen.“ Doch was soll die Kirche machen, damit sie mit ihrer Kommunikation von Glaube und Evangelium wieder mehr Menschen erreicht?

Ich plädiere für das Machen und bin gegen das Abwarten. Wir sollten öfter weniger geschützt, sondern von Glaubensmut getragen, zeitgemäß, angemessen und durchaus auch spontan das Evangelium kommunizieren. Es zeigt sich, dass es dann Menschen gibt, die das verstehen - oder theologisch gesprochen: dass der Heilige Geist wirkt.

» *Junge Menschen überlegen sich heute gut, ob die Kirche ein sicherer Dienstgeber ist.* «